

## ❧ 1 ❧

Alanda war auf dem Weg zur Scheune des Schmieds, den Beutel mit der zerbrochenen Harke an ihre Brust gedrückt. Sie ging schnell und leicht nach vorne gebeugt, die Schultern dabei hochgezogen. Nur wenige Menschen waren auf der Dorfstraße unterwegs, und alle hatten den gleichen verstohlenen Gang wie sie.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der dies anders gewesen war. Eine Zeit, in der die Bewohner von Lautweiler sich mit einem freundlichen Lächeln begegnet waren, belanglosen Klatsch austauschten und mehr oder minder sorglos in den Tag hineinlebten. Dies war ein kleines Dorf, in dem jeder jeden kannte, in dem niemand seine Haustüre verschlossen hatte. Ein Dorf, in dem Neid und Missgunst keinen Platz hatten.

Doch all das hatte sich geändert, nachdem der dunkle Herzog die Macht über das Eijenland an sich gerissen hatte. Viele Jahre hatten die Menschen in Lautweiler die Hoffnung, dass sich alles wieder zum Guten wenden würde. Doch das Gegenteil war der Fall. Die Herrschaft des Herzogs hatte ihnen das Joch der Unterdrückung auf ihre Schultern geladen, und von Tag zu Tag schien es schwerer zu werden.

Jeder im Dorf betete insgeheim zu Lubar, dass die eigene Familie verschont blieb und es beim nächsten Besuch der Kustoden die anderen treffen möge.

Schon lange wurden die Haustüren nicht nur nachts fest verriegelt. Und wenn man sich auf der Straße begegnete, reichte ein sparsames Nicken als Begrüßung oder ein kurzes Heben der Hand. Dorfklatsch gab es fast keinen mehr, die Menschen sprachen nur noch über das Nötigste miteinander. Zu groß war die Angst, dass einer von ihnen um des eigenen Vorteils willen die Klagen den Wächtern des Herzogs meldete.

Auch Alanda hatte Angst, denn heute war Erntetag. Der Herzog hatte wieder einmal seine augenlosen Häscher ausgeschickt, um zu fangen,

was seiner Meinung nach ihm gehören sollte. Und dies waren weder Gold noch Edelsteine.

Das Mädchen wäre um diese Zeit niemals freiwillig vor die Türe gegangen, doch ihr Vater hatte sie mit wenigen barschen Worten losgeschickt. Die Ölnüsse mussten abgeerntet werden, und die einzige Harke im Haus war heute frühmorgens in der schweren Erde des Ackerbodens zerbrochen. Ölnüsse waren empfindliche Früchte. Wenn sie nicht innerhalb von zwei Tagen abgeerntet wurden, begannen sie zu faulen. Und das hätte Hunger für den Rest des Jahres bedeutet.

Also musste einer aus der Familie zum Schmied gehen. Und das war jedes Mal Alanda. Vater blieb zu Hause, damit er die bereits freigeharkten Ölnüsse ernten und im Dörröfen trocknen konnte, Mutter musste den Hauhalt versorgen und die Leinensäcke für den Transport zur herzoglichen Festung weben. So jedenfalls wurde es Alanda erklärt, wenn sie trotzig nachfragte. Vielleicht waren ihre Eltern feige, vielleicht trafen ihre Entschuldigungen zu. Keiner von ihnen ging jedoch freiwillig am Erntetag ins Dorf, auch wenn die Häscher des Herzogs in der Vergangenheit Erwachsene nur selten angegriffen hatten.

Das war im letzten Jahr noch anders gewesen. Als ihr Bruder Antin mit seinem lauten Lachen und seiner ansteckenden Fröhlichkeit die Tage leicht gemacht hatte. Wie wunderbar war es, jemanden zu haben, dem man nachts flüsternd Geheimnisse anvertrauen konnte. Jemand, mit dem man über alles reden konnte, was einen bewegte.

Wie an jedem Monatsersten schickte Vater Antin dann wieder einmal nach Lautweiler, um Ware im Krämerladen zu besorgen. Die Stunden vergingen, doch der Junge kam nicht zurück. Als die Dämmerung hereinbrach, fasste sich ihr Vater endlich ein Herz und lief verstohlen nach Lautweiler. Auf halbem Weg kam ihm der Schmied entgegen. Er brachte schlechte Nachrichten. Antin würde nicht mehr zurückkommen, weder heute noch an einem anderen Tag. Nie mehr würde auf ihrem Hof sein Lachen erklingen, nie mehr würde er ein offenes Ohr für Alandas Geschichten haben. Die Kustoden hatten ihn verschleppt, als er versucht hatte, mit den gekauften Waren vor ihnen zu fliehen.

Der Schmied übergab ihrem Vater den Beutel mit dem Einkauf. Das war alles, was ihnen von Antin geblieben war. Ihre Mutter war in Tränen ausgebrochen, und ihr Vater hatte sich wortlos mit einer Flasche Ölschnaps in eine dunkle Ecke ihrer Hütte zurückgezogen.

Alanda hing ihren Erinnerungen nach und zuckte erschrocken zusammen, als eine Haustür hinter ihr etwas zu laut ins Schloss fiel. Nach einem kurzen Blick auf die Straße atmete sie beruhigt aus, bis auf einige wenige Dorfbewohner war niemand zu sehen. Sie wusste, dass die Kustoden die Dörfer des Landstrichs in unregelmäßigen Abständen heimsuchen konnten. Es war also nicht sicher, ob die augenlosen Wesen heute tatsächlich in Lautweiler auftauchen würden.

Gedankenlos wischte sich Alanda eine widerspenstige Strähne ihres braunen Haars aus dem Gesicht. Sie war für ihr Alter eine Schönheit, wie ihr Rybia, die Krämersfrau im Dorf mit einem Augenzwinkern zugeflüstert hatte. Ihre hochgewachsene Gestalt mit dem braun gebrannten, ebenmäßigen Gesicht ließ bereits erahnen, dass sie in nicht allzu ferner Zukunft den Männern den Kopf verdrehen würde.

Mit ihren grasgrünen Augen blickte sie noch einmal prüfend die staubige Straße entlang. Für heute hatte sie es fast geschafft, das Haus des Schmiedes war bereits in Sichtweite. Alanda entspannte sich ein wenig und beschleunigte noch einmal ihren Schritt. Doch ihre Hoffnung wurde getrogen.

„Sie kommen!“, die plötzlich aufgellende Stimme des Rufers hoch oben auf dem grob gezimmerten Wachturm in der Dorfmitte klang erstickt und klagend, wie immer, wenn die Häscher des Herzogs auftauchten. „Die Kustoden kommen! Versteckt die Kinder, rasch, bei Lubars Atem!“

Fast sofort wurden Türen zugeschlagen, Fenster mit eisernen Riegeln verrammelt, traf Holz dumpf auf Stein, und in wenigen Augenblicken waren die Straßen des Dorfes leergefegt. Nur eine weiß gefleckte Katze schaute ängstlich unter den Stufen des Bäckerhauses hervor.

Alanda blieb wie gelähmt mitten auf der Dorfstraße stehen, noch nie war sie so weit weg von zu Hause von den Warnrufen überrascht worden. Als sie aus ihrer Erstarrung erwachte, blickte sie sich suchend um,

doch alle Türen waren bereits verschlossen und verriegelt. Sie war nicht schnell genug gewesen, hatte zu sehr über den Verlust ihres Bruders gegrübelt. Vor den Kustoden gab es kein Versteck, das wussten alle im Dorf. Mit ihrem untrüglichen Geruchssinn konnten die stummen Kreaturen Erwachsene von Kindern so gut unterscheiden, wie Menschen es mit ihren Augen taten.

Anfangs hatten pfiifige Dorfbewohner sich mit stinkendem Fischtran eingerieben, um die Kustoden zu täuschen. Doch das hatte nur einmal Erfolg. Bei der nächsten Erntefahrt wurden die augenlosen Schergen des Herzogs von einem Trupp Soldaten begleitet. Und im Gegensatz zu den Kustoden konnten diese sehr gut erkennen, wer sich hinter einer Wolke von Fäulnisgeruch versuchte, zu verstecken.

An diesem Tag wurden auf dem Marktplatz dutzende Väter und Mütter bis aufs Blut von den Soldaten ausgepeitscht. Und die Kustoden nahmen ihnen in der Zwischenzeit ihre Kinder. Der Herzog hatte seine Macht demonstriert, danach war der Widerstandswille in Lautweiler gebrochen.

Das einzige Versteck der Dorfbewohner war daher immer und einzig die Hoffnung. Die Hoffnung, dass die unheimlichen Helfer des Herzogs sie dieses Mal verschonen, dass sie vorbeiziehen und die Familie im Nachbarhaus heimsuchen würden. Diese seltsamen Wesen, deren Herkunft unbekannt und deren Gestalt so wenig menschlich war, genau wie ihre seelenlosen Taten. Diese Wesen, die den Eltern ihre Kinder nahmen und sie für immer verschwinden ließen, am Erntetag des Herzogs.

Alandas Herz schlug so rasch und hart in ihrer Brust, dass sie meinte, keine Luft mehr zu bekommen. Weit öffnete sie den Mund, um sich durch ihr lautes Keuchen nicht zu verraten. Sie drehte sich hastig einmal um sich selbst und hetzte dann weiter zur Scheune des Schmieds. Drängelnd klopfte sie an das große Tor und kratzte mit ihren Fingernägeln über die rauen Holzbalken, als ihr nicht geöffnet wurde.

„Bitte, bitte“, flüsterte sie flehend durch die schmalen Ritzen im Tor, aber weder der Schmied noch seine Frau regten sich. Wenn die Kustoden kamen, war jeder sich selbst am nächsten.

Verzweifelt drehte Alanda sich zur Straße um und sah erst jetzt einen verlassenen Heuwagen neben der Scheune. Sie überlegte keine Sekunde, packte den Beutel mit der zerbrochenen Harke und duckte sich tief hinter die mannshohen Scheibenräder. Im langen Schatten der Scheune verschmolz ihr abgetragenes Leinenkleid mit dem Dunkel des Lehmbodens. Doch Alanda wusste nur zu genau, dass dies kein Schutz vor dem Geruchssinn der Kustoden war.

Als sie das unrhythmische Stapfen der Reittiere und das Scheppern der Rüstungen hörte, presste sie sich mit ihrem ganzen Körper auf die festgefahrene Erde, bewegungslos und den Atem anhaltend. Vielleicht hatte sie Glück, vielleicht bemerkten die Soldaten sie nicht.

Das Stapfen kam näher und näher, und Alanda schloss schließlich vor Angst die Augen, in der kindlichen Hoffnung, dass niemand sie mehr sehen konnte, wenn sie selber nichts mehr sah. Nicht einmal einen winzigen Schlitz ließ sie offen, ihr Kopf war in den Staub gedrückt, um sie herum war alles dunkel, schwarz, wie am Boden eines tiefen Brunnenlochs.